Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 3

Artikel: Ile de Beauté
Autor: Graber, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erregung über ihr Dasein und einer Furcht, daß sie bald wieder gehe, bebte.

Er sagte: „Ich habe geglaubt, du kommst nicht mehr."

Und dann wieder: „Nun bist du schon eine halbe Stunde da."

Und endlich: „Gelt, du gehst nicht schon wieder?"

Insbesondere bei ihrem zweiten Besuche, der zwei Tage vor das große Ereignis seiner eigenen Entlassung aus dem Spital fiel, hatte er keinen Augenblick Ruhe. Unablässig schritt er mit ihr auf und ab. Das Laub raschelte unter ihren Füßen, und manchmal warf er mit der Krücke in heftigem Schwung einen Schuß von Blättern auf.

Einmal übers andere fragte er: „Kommst du einmal nach Bergseeon?"

Er hatte es sich zurechtgelegt, daß sie einmal auf einem Schulausflug dort vorüberkommen könnte, und klammerte sich an diesen Gedanken.

Bethli wünschte ebenfalls, ihn wiederzusehen, aber ihr schien die Wahrscheinlichkeit des Wiederzusammentreffens viel geringer.

Sie schenkte ihm aber ein kleines Bändchen Erzählungen, das sie in der Schule zu Weihnachten bekommen hatte.

Und als sie endlich Abschied nahmen, standen sie ohne Zeugen lange Hand in Hand, sagten ein paarmal: „Ade! Bleib gesund!" und kamen erst voneinander los, als Schwester Hedwig in der Ferne sichtbar wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedhof.

Verlassen liegt der Friedhof da
Im satten Sommergrün,
Auf den Gräbern die Rosen
In üppiger Pracht erglühn.

Gespielen, brautweiß angetan,
Begießen Gruft um Gruft,
Sie schlürfen unbekümmert
Den schwülen Gräberduft.

Alt Mütterchen sitzt vor dem Totenhaus
Inmitten der Friedhofsruh,
Im Schoß die betenden Hände,
Die Augen fielen ihr zu.

Draußen um den Gitterzaun
Flutet das Sommerland,
Gräserwellen spielen
Hinüber zum Waldesrand.

Und Lerchen ohne Unterlaß
Wirbeln empor aus dem Feld.
Von ihren schmetternden Liedern
Erzittert das Himmelszelt.

Albert Fischli.

Ile de Beauté.

Von Alfred Graber.

Vor etwa fünf Jahren lasen wir, daß es endlich gelungen sei, Romanetti, den letzten Banditen Korsikas zu stellen und zu töten. Wir konnten uns mit Recht fragen, ob mit ihm wirklich der letzte Rächer und Anhänger der Vendetta gefallen sei. Die Ereignisse des letzten Jahres gaben unsern Zweifeln Recht, denn wiederum mußte die französische Regierung eine Säuberungsaktion großen Stils einleiten, ob mit gänzlichem Erfolg, darüber ließe sich streiten. Romanetti hatte mehr noch als seine Nachfolger einen legendären Ruf. Er war ein ehrenhafter Bandit, gut zu den Armen, Heimatlosen und Bedrückten, ein Auflehner gegen jede gesetzliche Hemmung. Ein Mann, in dessen Kopf unauslöschlich eingegraben war, daß ihm Unrecht geschehen sei, und der sich auf seine Weise nunmehr sein Recht suchte. Er wird von Michael Kohlhaas, dem großen Vorbild aller Gesetzlosen, nie gehört haben und ist doch mit ihm blutsverwandt gewesen.

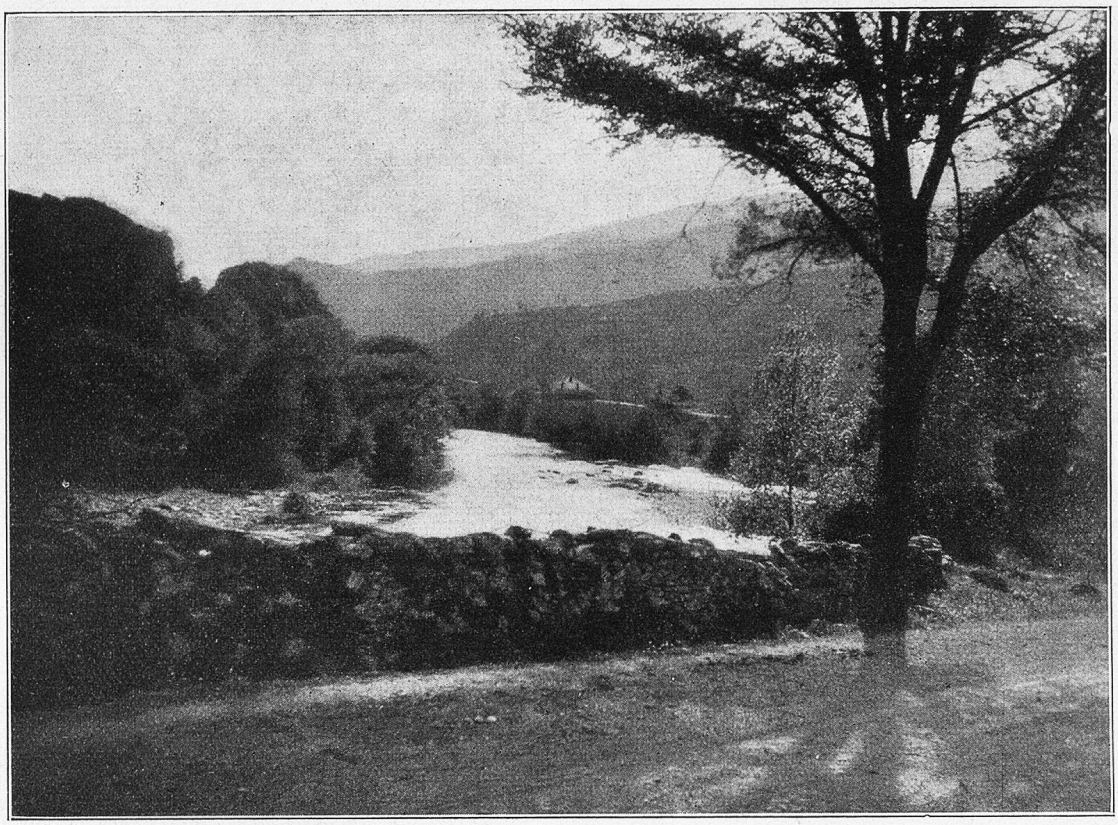
Lassen wir uns aber durch die Leute, die sich der Vendetta verschrieben haben, nicht hindern, Korsika, dieses Kleinod unter den Inseln des Mittelmeeres zu besuchen. Denn die Blutrache ist eine interne Angelegenheit der Korsen, die wenig mit Raub und Überfall zu tun hat. Der Bandit wird den Fremden in Ruhe lassen.

Nur zehn Stunden Dampferfahrt liegt die Ile de Beauté vom europäischen Festland ent-

fernt. Nizza-Ajaccio ist die gebräuchlichste Route. Schon der Name des Dampfers, der diese Strecke abfährt, erinnert uns an Korsikas größten Bürger, Napoleon Bonaparte. Wir gehen seinen Spuren nach in der schönen eigenartigen Stadt Ajaccio. Wir finden manche Erinnerungsstätte seines Lebens bis hinunter zum bescheidenen Haus, in dem er geboren wurde. Der Schatten des Giganten ruht über der Stadt, aber er kann die pulsende Gegenwart doch nicht ganz vergessen machen. Welches Leben in dieser Stadt! Voll Stolz und voll orientalischer Geberden, aber ehrlich und ohne Falsch, so ist der Korse.

Die Landschaft. Gleich am Rande der Städte beginnt eine beglückende Steppe und eine unverbildete Wildnis: Steile Klippen, an die urewig das Meer brandet (das schwarze Schiffe trägt, die an mittelalterliche Piratenfahrer erinnern), Berge mit kühnen Formen, die auch neben Alpengipfeln bestehen können, Dickichte, in denen Dörfer und Banditen verborgen sind. Und überall ahnt man das allumfassende Meer. Steht man auf dem Col de Teghime, so blitzt seine Unendlichkeit von beiden Seiten zu uns herauf, während im Süden die schneebedeckten Gipfel Zentralkorsikas, mit dem blauen Hauch der Ferne überkleidet, uns hinauflocken zu Schnee und Eis.

Wieviele merkwürdige und interessante Städtchen! Corte klettert in steilen Gäßchen zu seiner mittelalterlichen Festung, Bastia lebt im Tumult seines kleinen, regen Seehafens, Evisa liegt stumm und ernst bei Wäldern und Bergen, Nonza ist wie ein Räubernest auf einen Fels geklebt. Die hohen Palmen fächeln Kühle in Ajaccios Hafen.



Korsika. Im Innern der Insel (Golofluß).

Korsika muß man im Auto bereisen, wenn man viel sehen will. Die Bahnlinien sind allzu spärlich, und außerdem kann man Wagen und Chauffeur zu wirklich günstigen Bedingungen mieten. Gewiß, auch Korsika besitzt für anspruchsvollere Reisende ein paar Grandhotels (neben angenehmen und billigen Schenken und Gasthäusern), aber diese Notwendigkeiten unserer Zivilisation sind selten und bestimmen den Charakter des Landes noch nicht.

Es mag wohl sein, daß man hie und da auf seinen Wegen verwegenen Gestalten begegnet, denen man zutrauen würde, daß sie sich auf Kosten ihrer Mitmenschen bereichern möchten, wenn sie nicht gar zu noch ärgeren Dingen auf-

gelegt sind. Aber das sieht nur die rege Phantasie des Reisenden so. In Wirklichkeit sind diese Menschen nur etwas zerlumpt und verschlossen.

Hoffen wir, daß der Romantik in Korsika noch lange Zeit ein Hort der Zuflucht bleibe, hoffen wir, daß auf der Ile de Beauté Taylorsystem und Radio noch nicht so bald den Kurswert der Zivilisation bestimmen werden wie anderswo.

Korsika liegt vor den Toren Europas und ist mit seiner Ursprünglichkeit so uneuropäisch. Darum sollte es uns locken. Es verheißt uns in seinen Städten ein fremdartiges, fesselndes Leben und in seinen Wildnissen die beglückende Zwecklosigkeit seiner verschwenderischen Natur.

Herbstentschluß.

Trübe Wolken, Herbstesluft,
Einsam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie stille! wie verlassen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo sind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verronnen!

Es ist worden kühl und spät,
Nebel auf der Wiese weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — alles flieht und scheidet.

Herz, vernimmst du diesen Klang
Von den felsenstürzten Bächen?
Zeit gewesen wär' es lang,
Daß wir ernsthaft uns besprächen!

Herz, du hast dir selber oft
Wehgetan, und hast es andern,
Weil du hast geliebt, gehofft;
Nun ist's aus, wir müssen wandern!

Auf die Reise will ich fest
Ein dich schließen und verwahren,
Draußen mag ein linder West
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unsern letzten Gang
Schweigsam wandeln und alleine,
Daß auf unsern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

Nikolaus Lenau.

Das Zodiakallicht.

Der leuchtende Finger am Himmel.

Von Alwin Dreßler.

„Was ist das Zodiakallicht eigentlich für ein astronomisches Ding?" fragte mich kürzlich eine gebildete Dame, als ich im engeren Kreise einen Vortrag über die Wunder des Himmels hielt. „Nicht wahr, es ist der zurückgebliebene Schweif eines abgewanderten Kometen. Aber warum nennt man es Zodiakallicht?"

Ich wunderte mich durchaus nicht über diese naiven Fragen, denn von jeher ist das astronomische Wissensgebiet selbst in den gebildeten Kreisen am stiefmütterlichsten behandelt worden. Mir ist bekannt, daß viele Menschen, die sich, was Bildung anbelangt, in jeder Beziehung messen können, leider nicht fähig sind, die Planeten unseres Sonnensystems der Reihe nach aufzuzählen. Vom Zodiakallicht wissen viele so viel wie gar nichts, weil es in unseren Gegenden eine ganz seltene und sehr wenig auffällige Erscheinung ist. Obwohl man seit seiner Entdeckung gegen Ende des 17. Jahrhunderts daran ging, dieses eigenartige Phänomen zu erforschen und zu erklären, ist es heute noch ein Schmerzenskind der astronomischen Wissenschaft, denn es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wie es zustande kommt.

Die Entdeckung des Zodiakallichtes hat eine sehr interessante Vorgeschichte. Bis Ende des 17. Jahrhunderts zerbrach man sich die Köpfe über die Ursache der Störungen in der Bahn des Planeten Merkur, der bekanntlich der Sonne am nächsten steht. Man vermutete, daß diese Störung durch den Einfluß eines noch unentdeckten kleinen Planeten hervorgerufen würde, der sich zwischen Merkur und Sonne noch irgendwo herumtreibe. Alle Versuche, diesen vermeintlichen Störenfried aufzufinden, scheiter-